

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Euringer, Richard: Der Lemgoer Kaffeekrieg

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

heit entstehen, und glücklich ist der zu preisen, der zu seinem Teil daran mitwirken konnte.

Damit hatte der Hinkende seine zukunftsweisenden Ausführungen beendet. Daß er aufmerksame Zuhörer gefunden hatte, bewies der reiche Beifall und nicht zuletzt vielerlei Fragen, auf die er gerne Red und Antwort stand. Gar manches Kapitel war von ihm da angeschnitten worden, das noch

nicht so recht in den Kopf wollte und über das sich das Nachdenken schon lohnte. Aber alle dankten dem alten Freund dafür, daß er sie diesmal einen tiefern Blick tun ließ in eine zukünftige Lebensfrage des deutschen Volkes, und alle waren sich auch darin einig, daß es für jeden eine heilige Pflicht sei, an seinem Platze mitzuarbeiten an dem großen Werk des Aufbaues eines neuen Europas.

## Der junge Schiffer

Von Friedrich Hebbel

Dort bläht ein Schiff die Segel,  
frisch faust hinein der Wind!  
Der Anker wird gelichtet,  
das Steuer flugs gerichtet,  
nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein fühner Wasservogel  
freist grüßend um den Mast,  
die Sonne brennt herunter,  
manch Fischlein, blank und munter,  
umgaukelt feck den Gast.

Wär gern hineingesprungen,  
da draußen ist mein Reich!  
Ich bin ja jung an Jahren,  
da ist's mir nur ums Fahren,  
wobin? das gilt mir gleich!

## Der Lemgoer Kaffeekrieg / Von Richard Curinger

Es war zur Zeit des Alten Fris. Da regierte im Lipper Land ein deutscher Fürst, Graf Simon August. Den bekümmerte, daß sein Land statt reicher, immer ärmer wurde. So forschte er der Ursache nach. Und er entdeckte: Es war der Kaffee, der ein Loch in den Beutel brannte!

Zwanzig Taler für Kaffee warfen die Städte, Haus für Haus, buchstäblich zum Fenster hinaus. Wuchs doch in Lippe weder Kaffee, noch der dazu benötigte Zucker.

Graf Simon August in Person rechnete die Rechnung nach. Ah, nun ging das Exempel auf! — Nein, das Exempel konnte nicht aufgehen, wenn um ein ganzes Fuder Flachs solch ein Elendspäckchen Gift und Galle ins Land hereinkam. — Um sein bißchen Leinen allein müßte eine solche Herrschaft die nötigen Gülden einheimsen können. Und wofür gab die Bürgerschaft ihre schönsten Laken hin?

Für dies Giftgesud Kaffeel! Und für den benötigten Zucker!

Ah! Graf Simon erbot sich, daß ihm die Schwarte Krebsrot anliefe. Ihre feinen Lipper Lappen wollte er, bei seinem Zorn, den Ständen um die Ohren schlagen.

Also berief er den löblichen Landtag und legte ihm eine Steuer vor, dem geldverschleppenden Kaffeetrinken den süßen Zucker zu versalzen. Die Brauer waren es, die sofort der landesväterlichen Weisheit ihre Huldigung erbrachten. Sei doch durch den schönen Trank der brave, biedere deutsche Amtrunk ärgerlich zurückgegangen. Also erließ der Graf ein Edikt, das dem landesverderblichen Unfug im wahrsten Sinne steuern sollte. Den Untertanen samt und sonders, sie seien Meier oder Rötter, Gesinde oder Arbeitsleute, desgleichen den Handwerkern in den Städten ward der Kaffeegenuß verboten, und dies bei fünf Goldgulden Strafe benehst Verlust des Kaffeegeschirrs und des vorgefundenen Vorrats. Nur die Amtsmeier in Person, deren Unterbeamte fleißig nach Verbrechern fahnden sollten, nahm die strenge

Regel aus. Ja, ein Drittel des Ertrages sprach sie ihnen als Douceur zu.

So hob denn ein peinliches Inspizieren, Spionieren und gar Denunzieren an, und bald wußten die Unterbeamten nicht mehr, wohin die lieben Oberbeamten mit all dem geschnappten Kaffee sollten. Die Hofherrschaften und der Adel bezogen ihre teureren Sorten nach wie vor direkt vom Ausland. Und da der Amtsmeier in Person doch schlecht an die verkaufen konnte, denen er das abgejagt, was er selbst nicht schlürfen mochte, so mußte ein Hintertürchen aufgehen. Da schlossen denn die Juden herein.

Hatte doch selbst der preußische Fritz bei seinem Gebot, dem Kaffee zu wehren, nicht allein die „höheren Stände“, die Hofschneider und Hofschieferdecker, die Hoflakaien und Hofkaminfeger, die Konsistorial- und Kammerboten, sondern, der vielen Fasten wegen, auch die Juden erimiert.

Das machten sich im Lipper Land nun die Amtsmeier zunutze.

Weil doch rechte Pödenjuden ohnehin von Land zu Land gehen, beschwerte es ihr Gewissen wenig, für guten Kaffee gute Gülden vom Ausland wieder einzuhandeln.

Daß auf diese Weise, unter der Hand, der gute Kaffee nicht ins Ausland, sondern erst recht von Hand zu Hand ging, bot vielleicht gar Gelegenheit, ihn ein zweites Mal zu schnappen.

Kurzum, die Kasse sprang auf die Füße, und der Kasse blieb ihr Loch. Graf Simon Luaußt schlug auf den Tisch. Drei Jahre nach dem ersten Edikt erließ er ein verschärftes Verbot, das auch den Pödenjuden Zuchthaus, insaleichen den Amtsmeiern Zuchthaus verhieß, falls sie sich sollten einfallen lassen, durch Dienstboten oder Kinder dem Landesübel Vorschub zu leisten.

Und, sieh an, das Mittel half.

Brav ging der Bürger wieder zum Bier. Hanf und Leinen mehrten den Wohlstand, und Graf Simon, der Landesvater, rechnete sich schon den Tag aus, da ihm dankbare Geschlechter ein Ehrendenkmal setzen würden. Aber ach, die bösen Stände! Da mißfiel den Kaffeehändlern, was den Bierbauern gefiel. Es wurmte

sie, daß sie es gewesen, sie, zusamt den Brantweinbrennern, die ihnen den Streich gespielt. Was scherte sie, ob das Land gedieh! Sie verschmerzten das Geschäft nicht und gedachten, Rache zu nehmen.

Also traten im Landtag alsbald wadere Ehrenmänner auf, die Unsitte des Trinkens



Der Bürger begehrte ein Recht, das der Adel sich herausnahm.

rügend. Dies Brantweintrinken sei des Teufels. Nicht zu reden von dem Laster, das im Schweiß ergatterte Geld gedankenlos durch die Gurgel zu jagen! Man sehe die Schmeerbäuche bei ihren Humpen!

Ganz unverdächtig floß dann ein Lob der vielgeschmähten Bohne ein. Wie hätten sich damals kleine Leute bescheiden bei ihrem Täschchen vergnügt! Milch gab die Ziege, gab die Kuh. Für ein paar Groschen ein paar Böhnchen, und das Hausgetränk war fertig. Wohingegen Familiensinn, fromme Zucht und Häuslichkeit freventlich zerrüttet würden, fange der Morgen bereits mit Schnaps an, wo der Abend im

Wirtshaus endet. Ganz zu schweigen von dem Schaden, der so Leib und Seel verschandle.

Graf Simon, der den Schall durchschaute, ließ aber nicht lach, noch loder. Er schrieb den Händlern einen Eid vor, sich bei Pfahl- und Leibesstrafe in den Handel nicht zu mischen.

Das Detmolder Krameramt kam mit Flaufen. Als aber dann die Bürger von Uflen, von Blomberg und Horn die Waffen streckten, gaben auch die Detmolder klein bei.

Nicht so die Lemgoer. Mit nichten. Sie verweigerten den Eid, der sie in ihrem Gewissen belaste.

Da machte Graf Simon kurzen Prozeß. Er legte die Hand auf ihren Kaffee und versiegelte ihn im Rathhaus.

Wogegen die Lemgoer, nicht faul, in aller Form ans Reichsgericht zu Wehlar appellierten.

Das Reichsgericht wies die Klage ab. Weil aber die Lemgoer nicht so find, daß sie sich einfach abweisen lassen, ward aus Graf Simons kurzem Prozeß ein langer Prozeß, der allmählich vom Reichsgericht zum Kammergericht des Kaisers umlief. Neun Monate diskutierten die Räte. Und als dann endlich das Urteil entschied, es sei der mehrfach besagte Kaffee zu Gunsten der unbemittelten Klassen an die bemittelten zu verkaufen, erwies sich, daß er

längst verstockt und höchstens noch für die Gasse gut war.

Da lachte Graf Simon August grimmig.

Uebrigens verging ihm der Spaß. Die Lemgoer prozeßierten weiter, die Detmolder witterten Morgenluft, und der Bürger begehrte ein Recht, das der Adel sich herausnahm.

Da schmeckte dem Grafen sein Lächeln nicht mehr; er legte sich müde hin, zu sterben.

Der Kaffeekrieg aber schwelte fort. Erst war es der Bürgermeister Möller von Lippstadt, der im Lippischen Intelligenzblatt dem Ding mit Vernunft beikommen wollte. Dann fiel einem Kammerreiber ein, dem Adel den Kaffee zu versagen. Der Amtsrat von Derlinghausen vollends machte der Rentkammer den Antrag, ohne Ansehen der Person den Handel kurzweg zu verbieten, was hinwieder die Kammer verwarf, wie bei derzeitigen Zeitumständen auch die Regierung widerriet, der Freiheit des Individuums in derlei Dingen vorzugreifen.

Es war die Französische Revolution, die damals die Gemüter erhitzte, es kam kein Friede zustand.

Und wie es ging im Lipper Land, so ging es allerorten.

Nur dort, wo der das Opfer trägt, der es dem Nächsten auferlegt, regiert die Tat, statt Worten.

## Histörchen um den alten Derfflinger

Von Wilhelm Schäfer



### Die Kunst des Vaters

Der alte Derfflinger war zur Tafel geladen; und weil sie von der Schlacht bei Fehrbellin sprachen, kam die Erinnerung auch auf den Handstreich von Rathenow, wo Derfflinger mit einer tollkühnen List die Vorhut in die besetzte Stadt hineingeführt hatte; so machte

es sich von selber, daß der Große Kurfürst sein Glas hob und dem alten Waffengeführten zutrank. Ihm schloß sich pflichtschuldig die Tafelrunde an, so daß der Feldmarschall unvermutet zu einer Ehrung kam.

Das verdroß einen Grafen, der es nicht verwinden konnte, daß ein Bürgerlicher von derart geringer Herkunft sich hier breit machen durfte. Den Derfflinger offen zu beleidigen, wagte er nicht, so gedachte er ihn mit einer Frage zu dämpfen.

„Herr Feldmarschall“, sagte er über den Tisch mit gespielter Harmlosigkeit, „wie kam es eigentlich, daß Sie Soldat wur-